

Lipkina, Julia

Authentische Selbstinszenierung oder monadische Existenz?

Bildungsprozesse in digitalen Konferenzen

Graf, Ulrike [Hrsg.]; Iwers, Telse [Hrsg.]; Altner, Nils [Hrsg.]; Staudinger, Katja [Hrsg.]:
Persönlichkeitsbildung in Zeiten von Digitalisierung. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S.
33-41. - (Schriftenreihe zur Humanistischen Pädagogik und Psychologie)



Quellenangabe/ Reference:

Lipkina, Julia: Authentische Selbstinszenierung oder monadische Existenz? Bildungsprozesse in digitalen Konferenzen - In: Graf, Ulrike [Hrsg.]; Iwers, Telse [Hrsg.]; Altner, Nils [Hrsg.]; Staudinger, Katja [Hrsg.]: *Persönlichkeitsbildung in Zeiten von Digitalisierung*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 33-41 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289422 - DOI: 10.25656/01:28942; 10.35468/6073-02

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289422>

<https://doi.org/10.25656/01:28942>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Julia Lipkina

Authentische Selbstinszenierung oder monadische Existenz? Bildungsprozesse in digitalen Konferenzen¹

Abstract

Videokonferenzsysteme wie Zoom, Skype oder MS Teams bieten virtuelle Räume, die es erlauben, Nähe und Verbundenheit auf Distanz zu erleben. Obwohl sie der analogen personellen Kommunikation nahe zu kommen scheinen, entstehen mit ihnen jedoch *andere Erfahrungs- und Handlungsräume*, die das Verhältnis zu sich selbst und anderen transformieren können. Der geplante Beitrag geht im Anschluss an Konzept von *Bildung als Artikulation* den Möglichkeiten, aber auch Restriktionen für Bildungsprozesse von Subjekten nach, die sich in diesen digitalen Kommunikationsstrukturen ergeben können.

Schlüsselbegriffe: Bildungsprozesse, Zoom, Digitalität, Authentizität, Eingebundenheit

1 Einleitung

Spätestens seit der Corona-Pandemie hat sich gezeigt, dass es mithilfe von Videokonferenzsystemen möglich ist, Freizeit, Arbeit sowie Lehren und Lernen ins Digitale zu verlagern. Neben all der ‚Euphorie‘ werden aber zunehmend auch Gefühle der Lustlosigkeit an digitalen Konferenzen, das Fehlen echter Begegnung und zugespitzt die negativen Erscheinungen einer überdauernden digitalen Existenz artikuliert. So verweist das Stichwort *Zoom Fatigue* auf Symptome der digitalen Ermüdung, die immer mehr Nutzerinnen und Nutzer von Videokonferenzen zum Ausdruck bringen (Moorstedt, 2020).

1 Der Beitrag ist eine gekürzte und z. T. abgeänderte Fassung der 2023 erschienenen Publikation: „Sehen und Gesehen werden?“ Bildungstheoretische Perspektiven auf Artikulationsformen in digitalen Konferenzen. In: Zulaica y Mugica, M. & Buck, M.F. (2023). Lebenswelt und Digitalisierung als bildungstheoretische Bezugspunkte. In Digitalisierte Lebenswelten: Bildungstheoretische Reflexionen (pp. 1–24). Berlin, Heidelberg: Springer 309–326.

„Vor dem Computer spürt man dieses Resonanzgeschehen vor allem mit sich selbst. Man spricht zu den vielen Gesichtern auf dem Bildschirm und bleibt doch allein in seinem Zimmer. Die Selbstbezüglichkeit steigert sich dabei noch durch die Tatsache, dass man sich beim Zoomen ständig selbst vor Augen hat, was äußerst irritierend sein kann“ (Schellhammer, 2020, 343).

Es scheint, dass Formate wie Zoom & Co – obwohl sie der analogen personellen Kommunikation ganz nahe zu kommen scheinen (Neustaedter & Greenberg, 2012) – ein Gefühl der Indifferenz, Einsamkeit und Isolation hinterlassen. Beschrieben wird hier eine Erfahrung, „in der sich das handelnde Subjekt als abgetrennt und isoliert von einer Welt erfährt, die ihm als indifferent, stumm oder feindlich gegenübertritt und zu der es nur instrumentell oder kausal in Beziehung steht“ (Rosa, 2011, 18). Im Folgenden soll dieses zum Ausdruck gebrachte Unwohlsein einerseits mit Blick (2) auf die spezifischen Kommunikationsstrukturen in Zoomkonferenzen, andererseits aus (3) einer bildungstheoretischen Perspektive nachgegangen und diskutiert werden, inwieweit in den digitalen Ermüdungserscheinungen gescheiterte Bildungsprozesse zum Ausdruck kommen, und schließlich (4), ob sich nicht auch neue Möglichkeiten von Bildung – jenseits von leiblicher Begegnung – denken lassen.

2 Digitale Kommunikationsräume in Zoomkonferenzen

Die Videokonferenz ist als „ein eigenständig zu bestimmender Kommunikationsprozess zu betrachten und deshalb nicht mit prima facie vergleichbaren Kommunikationspraxen unter Anwesenheitsbedingungen zu identifizieren“ (Friebel et al., 2003, 3). Um die kommunikativen und interaktiven Prozesse in diesem digitalen Format bewältigen zu können, sind bestimmte Anpassungsleistungen und die Entwicklung neuer Routinen erforderlich. Die interaktive Leistungsanforderung an Videokonferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer führt laut Schmitz dabei „nicht selten gerade in der Anfangsphase zu unkontrollierten interaktiven ‚Hilflosigkeiten‘“ und bedarf einer „Verhaltensreflexion und -schulung“ (1999, 8). Denn das, was man in der lebenslangen Sozialisation als gewohnte Methoden der Konstruktion sozialer Wirklichkeit erfahren hat, ist für die Kommunikation in Videokonferenzen z. T. unbrauchbar oder gar störend. Dies hat zur Folge, dass „Ritualisierungen, Gestik und Mimik, Wahrnehmungsprozesse, Fokussierungstätigkeiten und -steuerungen, Rückmeldeverhalten und vieles mehr [...] gänzlich neu etabliert werden [müssen]“ (ebd.). Ich möchte nun im Folgenden auf drei zentrale Phänomene eingehen, die mit der Besonderheit dieser Kommunikationsform einhergehen.

2.1 Fehlende Leiblichkeit

Zum Zwecke eines störungsfreien Informationsaustausches hat sich bspw. inzwischen etabliert, nacheinander zu sprechen, Störgeräusche durch Stummschaltung bei Nicht-Aktivität oder zu viel Bewegung vor dem Bildschirm zu vermeiden. Diese neuen ‚Routinen‘ erscheinen für die Übertragung von zentralen Inhalten zielführend, verändern jedoch den Kommunikationsprozess. So schreibt Kunert (2020, o. S.) im Anschluss an Watzlawick:

„Durch die Modulierung der Stimme, Gesten, Mimik, Blickkontakt, Körperhaltung, die Bewegung im Raum bis hin zu Gerüchen und Berührungen speisen wir eine Vielzahl an Informationen in den Kommunikationsprozess ein, die in erster Linie Ausdruck unseres Befindens und unserer Beziehung zum Gesprächspartner sind. Während in virtueller Kommunikation die Sachebene durch verbale Äußerungen ausreichend abgedeckt werden kann, wird die Beziehungsebene elementar beschnitten.“

Die Übertragung non-verbaler Informationen bleibt – trotz aller technischen Versuche, das Kommunikationserleben ganzheitlich zu gestalten – also deutlich eingeschränkt. Neben der Abwesenheit sensorischer und motorischer Dimensionen, wie dem Tast- und Stellungssinn, ebenso wie der taktilen Körpererfahrung ist die Wahrnehmung körperlicher Reaktionen und Emotionen auf dem Bildschirm erschwert. Es fehlt nicht nur die *sinnliche Ganzheit*, sondern auch die *sinnliche Unmittelbarkeit* (Esterbauer, 2020), die eine „Zwischenleiblichkeit“ (Merleau-Ponty, 1994, 185) im Sinne der prä-reflexiven, sprachlich kaum vermittelbaren Wahrnehmung des Gegenübers verhindert.

Als besondere Herausforderung gilt das „eye-contact-dilemma“ (Rosen, 1996, 50):

„Die faktische Unmöglichkeit, gleichzeitig die Augen des Gegenübers auf dem eigenen Bildschirm zu betrachten und in die Kamera zu schauen, führt indessen zu einer Veränderung aller mit Blick und Augenkontakt verbundenen kommunikativen Aktivitäten“ (Held, 2019, 173).

So können sich Gesprächspartnerinnen und -partner weder bewusst ab- oder zuwenden, ebenso wie sie sich weder an- noch wegblicken können. Man sieht aneinander vorbei, wobei insbesondere in der Multiscreen-Ansicht die Gefahr droht, den Fokus auf andere und ihre Reaktionen zu verlieren.

Die Schwierigkeit, subtile non- und paraverbale Hinweise wahrzunehmen, kann dabei durch intensivere Mimik, Sprachstil, Tonfall, ausdrucksstarke Körpersprache oder den Einsatz von Emojis (nur teilweise kompensiert werden. Die Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks überwiegt und überformt Körpersprache und Mimik deutlich. „Ein intuitiver Umgang mit dem abgebildeten Leib“, so Böschen, „müsste erst wieder neu erlernt werden. Damit sind wir auch zu anderen Lektüren der leiblichen Reaktionen veranlasst, die sich durch die digitale Vermittlung ergeben“ (2021, 85).

2.2 Neue Möglichkeiten der Selbstinszenierung

Gleichzeitig gehen mit der Vermittlung durch das digitale Medium und durch die Veränderung der Erzeugungspraxis sozialer Wirklichkeit auch neue Möglichkeiten der Selbstinszenierungen einher, die in der Kommunikation vis-a-vis nicht denkbar sind. So erlauben bspw. Kameraabstand, -perspektive und -winkel das ‚In-Szene-Setzen‘ bestimmter Aspekte des Selbst sowie der räumlichen Umgebung (Held, 2019, 165). Mittels Bildausschnitt kann festgelegt werden, wie nahe man an den gewählten Wirklichkeitsausschnitt herantreten möchte und welche Einblicke in das Private gegeben werden: „Mit dem gewählten Ausschnitt lässt sich folglich die Informationsvergabe, die von der Einstellungsgröße ausgeht, steuern und dosieren. Der Zuschauer sieht nur das, was er im Bild zu sehen bekommt, und das ist ein Ausschnitt, der seine Aufmerksamkeit lenkt“ (ebd.). Je nach Kamerabeschaffenheit kommen Gesprächspartnerinnen und -partner dabei entweder sehr nah und intim in den Fokus oder der Blick wird auf die Umgebung gelenkt und auf diese Weise Intimität aufgebrochen. Möglich wird eine *strategische und kontrollierte Selbstinszenierung*, in der nur das preisgegeben wird, was man vermitteln möchte. Ob dabei das weiße Bücherregal, eine künstliche Strandpromenade oder die verschwommene Rückwand als Hintergrund (Sarraf, 2020) gewählt werden, bleibt den Nutzerinnen und Nutzern überlassen und bietet Möglichkeiten, „Techniken der Imagepflege“ (Goffman, 1955) zu betreiben.

2.3 Permanente Selbst- und Fremdbeobachtung

Die bewusste Auswahl der Selbstpräsentation erscheint umso bedeutsamer, weil man in Videokonferenzen unter ständiger Beobachtung steht. Gesprächspartnerinnen und -partner werden zu Objekten, weil sich die „Exponiertheit des Leibes“, wie es Schellhammer erläutert, „durch die vielen Blicke, die einen direkt aus dem Computer ansehen“, potenziert (2020, 350). Die einzige Möglichkeit, den Blicken anderer nicht permanent ausgeliefert zu sein, ist das Ausschalten der Kamera – darauf wird vor allem in digitalen Lehrformaten zurückgegriffen. Allerdings geht damit eine „Zurückweisung von Sozialität“ (Kollmer, 2020, 199) einher:

„Die Entscheidung die Kamera *nicht* einzuschalten, negiert die unhintergehbare Wechselseitigkeit von Sozialität und der Schaffung eines gemeinsamen sozialen Raumes; alles über einen technisch-informationsbasierten Austausch Hinausgehende wird dadurch verunmöglicht“ (Hervorhebung im Original) (ebd.).

Mit Silverman kann zudem davon ausgegangen werden, dass das Subjekt, welches sich in der Videokonferenz der Tatsache bewusst ist, dass es unter Beobachtung steht, auf Geheiß der Kamera bzw. des „Blickregimes“ handelt (1997, 49). Silverman beschreibt, dass das Verhalten einem antizipierten Blick *proaktiv* angepasst wird, was zu einem In-Szene-Setzen führt, in welchem das Subjekt sein Ich an vorgegebenen Darstellungsparametern ausrichtet und diesen zu entsprechen ver-

sucht (auch Böschen, 2021). Es bietet sich auf diese Weise der Kamera, ohne es zu merken, durch bestimmte Posen an, die sich wiederum aus dem kulturellen Bildrepertoire speisen. Reckwitz spricht wiederum von einer „performativen Authentizität“ (2017, 247) und verweist darauf, dass der Wunsch, sich authentisch zu fühlen, in einer Spannung zu dem Zwang steht, sich *so* inszenieren zu müssen, dass man im gesellschaftlichen Aufmerksamkeitswettbewerb mithalten kann.

Das Eigenbild verhilft indes dabei, die Fremdwahrnehmung gezielt zu steuern, unerwünschtes Verhalten zu vermeiden und sich selbst kontrolliert auf eine Weise in Szene zu setzen, die in der analogen Kommunikation undenkbar wäre (Held, 2019, 175). Diese technische Option, die primär für die Kontrolle der eigenen Position oder Qualität der Darstellung konzipiert worden ist, führt, wie Studien zeigen, zu einer erhöhten Selbstaufmerksamkeit, die Folgen für das Verhalten, die Kommunikation und das Erleben der Gesprächssituation haben können (Schneider et al., 2015, 352). Anders als in der Betrachtung des eigenen Spiegelbildes besteht dabei die Möglichkeit, sich selbst in der Interaktion mit anderen von außen zu beobachten und währenddessen bspw. Gestik und Mimik zu steuern: „In diesem Arrangement zeigt sich das Kontrollbild im wahrsten Sinne seines Namens als erstmal implizite, in der Folge der Handlung dann spürbare Instanz der Selbstkontrolle“ (Böschen, 2021, 87). Dies hat nicht nur Auswirkungen auf das Verhalten der sich selbst beobachtenden Person, welche „could no longer sit in very relaxed pose, scratch, fidget, make faces or carry out any of the other activities which may act as tension releasers“ (Short et al., 1976, 17), sondern auch auf die Gesprächspartnerinnen und -partner, denen durch das Ausbleiben solcher Verhaltensweisen tendenziell relevante Backchannel-Signale, etwa über nachlassende Aufmerksamkeit (Gähnen, Sitzposition), entgehen (Friebel et al., 2003, 12). Untersuchungen zeigen zudem, dass Probanden das Eigenbild dem Bild des Gesprächspartners vorzogen (Heath, 1997, 324), was eine Ablenkung zur Folge haben kann, die den Kommunikationsprozess verzögert, weil die Sprechenden sich vom eigentlichen Geschehen durch die Betrachtung des Eigenbildes abwenden. Böschen beschreibt das Abdriften aus der Interaktion in eine monologische Beziehung zum Eigenbild als „Zwischenbildlichkeit“ – eine „Ebene, die sich zwischen einem selbstobjektivierenden, jedoch imaginären Eigenbild und dem materiell-digitalen Eigenbild entfaltet. Beide stehen in der Videotelefonie-Situation potenziell in Konkurrenz“ (2021, 89).

2.4 Potenziale und Restriktionen für Bildungsprozesse

Für die nachfolgenden Überlegungen wird eine Konzeption von Bildung als Artikulation zugrunde gelegt (Lipkina, 2021; 2022). Artikulationen lassen sich bildungstheoretisch als elementarer Teil eines *zirkulären Prozesses begreifen*, in welchem Subjekte sich permanent in der Auseinandersetzung mit der Welt selbsttätig entwerfen, ihren originären Entwurf erproben und diesen aufgrund der Erfahrungen, die sie mit ihm machen, entweder aufrechterhalten oder verändern müssen (Rucker, 2019).

Der Vorgang der Artikulation meint konkret den Prozess einer reflektierten Vergegenwärtigung von implizit zugrunde liegenden Wertungen durch ihre Entäußerung. Dieser Prozess, in dem *Implizites in Explizites* umgewandelt wird, bedeutet dabei sowohl Klärung als auch Bildung zugleich (Taylor, 2017, 359) und kann deshalb als *Transformationsprozess* gefasst werden, wobei das jeweilige Artikulationsmedium andere (mit jeweils unterschiedlichen Reflexivitätsgraden) und eigenlogische Optionen der Entäußerung ermöglicht, die nicht nur sprachlich, sondern in unterschiedlichen medialen und ästhetischen Ausdrucksformen (Jung, 2005) denkbar sind.

Eine Artikulation gilt sensu Taylor indes dann als gelungen, wenn es das Selbst fertigbringt, sich in Übereinstimmung mit sich selbst adäquat zu artikulieren, d. h. es muss sich ein Gleichgewicht zwischen implizit zugrunde liegenden Wertungen und ihrer reflektierten Vergegenwärtigung einstellen, was dann als *authentischer Selbstausdruck* bezeichnet werden kann, der in der Artikulation durchaus auch verfehlt werden kann: Aufgrund der experimentellen Natur von Artikulationen, die stets unvollständig bleiben, sind diese stets revidierbar und niemals abgeschlossen. Sie können nach Taylor falsch, inadäquat und korrekturbedürftig sein (2017, 369).

Gleichzeitig ist der Artikulationsprozess in soziale Kategorien gefasst und involviert eine Selbstvergewisserung *im Austausch mit anderen* (Taylor, 2002, 275). Sowohl in der Artikulation als auch *aus ihr heraus* kann sich eine Bestätigung, eine Ablehnung und eine Modifikation der Artikulation oder ihr zugrunde liegenden Werte ergeben. Vor dem Hintergrund dieser Überlegung kann davon ausgegangen werden, dass mittels technischer Konfiguration und unterschiedlicher Features, bspw. über die Wahl der Kameraperspektive, den Einsatz von Emoticons u. v. m., Bedeutung hervorgebracht und sprachliche Formen der Artikulation ergänzt werden können. Mit dem „Mehr an kommunikativer Arbeit“ (Held, 2019, 163) können sich durchaus auch neue Wege und Potenziale ergeben, sich in der Kommunikation *medial zu manifestieren*, bestimmte Aspekte des eigenen Selbst stärker und anders in den Vordergrund zu stellen und optimierte Varianten zu entwerfen. Insbesondere die Möglichkeit, sich selbst beim Sprechen aus der Perspektive des Gegenübers zu sehen, impliziert eine Form der Selbstkontrolle und -inszenierung, die in der Kommunikation von Angesicht zu Angesicht undenkbar wäre. Geht man mit Taylor davon aus, dass Individuen nach einem Gleichgewicht zwischen den implizit wirksamen Werten und ihrer Entäußerung streben, könnte das Eigenbild dazu verhelfen, (non-verbale) Artikulationen einer stetigen Validierung zu unterziehen und zu einer besseren Annäherung und Kohärenz der Ebenen beitragen zu können. Gleichzeitig sind Reaktionen der Gesprächspartnerinnen und -partner auf das, was man tut und sagt – und damit auch die Wahrnehmung von Zustimmung oder Ablehnung – jedoch stark eingeschränkt, weil vor allem nonverbale Hinweise wie Mimik, kleine Gesten oder die Wahrnehmung der Haltung kaum erfasst werden können. Vor allem die Erfahrung des Erblicktwerdens ist dabei deutlich erschwert. Dies liegt einerseits an der gesteigerten Selbstbezüglichkeit durch das Eigenbild, das den

Blick von anderen auf sich selbst lenkt. Andererseits sorgen der fehlende Augenkontakt und die nicht vorhandene körperliche Gegenseitigkeit dafür, dass man sich des Blickes des anderen, seiner Würdigung oder auch Missachtung nie sicher sein kann. Obwohl also die Möglichkeiten zur Selbstinszenierung bestehen, spürt das Subjekt trotz Kommunikation und Anwesenheit des anderen nur sich selbst, was noch durch permanentes Sehen des eigenen Antlitzes gesteigert wird: „Seltsamerweise schafft ein Medium durch seine Vermittlung“, so Esterbauer (2020, o. S.),

„zugleich zweierlei, nämlich Nähe und Distanz. Auf der einen Seite können zwar räumliche Entfernungen überwunden werden und jemand steht einem am Bildschirm direkt vor Augen, zugleich aber bleibt er oder sie entfernt und hinter einer ‚gläsernen‘ Wand.“

Die (konkrete) Erfahrung, den Blicken anderer ausgesetzt zu sein und dabei anerkannt oder abgelehnt zu werden, bleibt also aus und damit eventuell auch die Möglichkeit, die Befangenheit der eigenen Position zu überwinden (Dinkelaker, 2021, 38f).

Obwohl man sich des Blicks des anderen nie sicher sein kann, besteht nichtsdestotrotz das Bewusstsein, unter ständiger Beobachtung zu stehen, wobei man durch die Präsenz der Kamera dazu verleitet wird, sich *auf eine bestimmte Art und Weise* in Szene zu setzen. Mit Silverman (1997) kann auf die Wirkmächtigkeit des Blickregimes verwiesen werden, welches das Feld des Sichtbaren nach bestimmten Regeln organisiert sowie Individuen bestimmte Subjektpositionen zuweist, die sich aus einer vorherrschenden hegemonialen Ordnung speisen, was zu Verzerrungen und weniger authentischen Artikulationen führen kann.

3 Fazit

Zusammenfassend lässt sich vor dem Hintergrund der Überlegungen feststellen, dass sich Bildungsprozesse im Sinne eines sich stetig vollziehenden Prozesses des Auf- und Umbaus von Artikulationen in Videokonferenzen – auch wenn sich neue und technisch vermittelte Möglichkeiten non-verbaler Artikulation abzeichnen – auf zweifache Weise erschwert werden können:

Zum einen kann als mögliche Restriktion die Schwierigkeit benannt werden, die Wahrnehmung des Gegenübers einschätzen zu können, was wiederum Auswirkungen auf Prozesse der Anerkennung des Identitätsentwurfs und seiner Aufrechterhaltung oder Veränderung haben kann.

Die zweite Restriktion betrifft die Annahme, dass Artikulationen an den Maßstab der Authentizität gebunden sind, die in der Annahme der „Übereinstimmung zwischen dem so verstandenen Wesen eines Menschen und [...] seinem reflexiven Selbstbild“ (Rosa, 1998, 196) zum Ausdruck kommt. Dieser Maßstab kann durchaus verfehlt werden und falsche Artikulationen nicht zu einem besseren

Verständnis seiner selbst, sondern zu einer Verzerrung der Realität beitragen, wodurch ein Gefühl der Entfremdung (Jaeggi, 2005) entstehen kann.

Das Eigenbild kann dabei das Gefühl der Entfremdung von den eigenen starken Wertungen durchaus steigern, wenn das, was man sieht, weniger dem Selbst als vielmehr den machtförmigen Postulaten des Bildregimes entspricht. Dies wiederum bietet aber vielleicht gerade Potenzial für *irritierende Erfahrungen*, die dazu veranlassen können, Artikulationen zu überdenken. Solche Erfahrungen kommen jedoch weniger durch das Antizipieren der Reaktion anderer, sondern – wie es auch Koller als weitere Möglichkeit der Fremdheitserfahrung beschreibt – *von innen heraus*: „Etwas in oder an uns selbst [...] kann uns als fremd erscheinen, indem es sich unserem durch eine bestimmte Ordnung strukturierten Zugriff, unseren Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten entzieht“ (Koller, 2018, 83).

Damit könnte gerade die verstärkte Form der Selbstaufmerksamkeit als Katalysator von Bildung fungieren, mit der sich die Möglichkeit öffnet, genauer nachzuspüren, was dazu geführt hat, dass man sich selbst fremd zu werden beginnt. Die auf diese Weise erlangte (kritische) Distanz würde es gegebenenfalls auch erlauben, widerständige Potenziale (Silverman, 1997, 50) gegen irrationale gesellschaftliche Zwänge zu nutzen und ein emanzipatives Subjektvermögen freizusetzen.

Letztlich bleibt es aber empirischen Analysen überlassen, der Frage genauer nachzugehen, wie viel Ko-Präsenz für Bildungsprozesse tatsächlich vonnöten ist und welche Folgen für Selbst- und Weltverhältnisse die Erfahrungen des ‚Social Distancing‘ nach sich ziehen.

Literatur

- Bösch, J. (2021). Interview-Forschung trotz Eigenbild? Videofonie als Forschungsinstrument. *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft*, 34, 17 (2), 73–94.
- Dinkelaker, J. (2021). Zur Bedeutung leiblicher Ko-Präsenz in Bildungsveranstaltungen. Warum digitale Lehre die Interaktion unter Anwesenden nur eingeschränkt simulieren kann. *Hessischer Volkshochschulverband e. V.: Hessische Blätter für Volksbildung* 2/2021.
- Esterbauer, R. (2020). „Orpheus im Home-Office. Halbierte Leiblichkeit in Zeiten von COVID-19“. *feinschwarz.net*.
Abgerufen von <https://web.archive.org/web/20210118135520/https://www.feinschwarz.net/halbierte-leiblichkeit/>
- Friebel, M., Loenhoff, J., Schmitz, H. W. & Schulte, O. A. (2003). „Siehst du mich?“ – „Hörst du mich?“ Videokonferenzen als Gegenstand kommunikationswissenschaftlicher Forschung. *kommunikation @ gesellschaft*, 4, 1–22.
- Goffman, E. (1955). Techniken der Imagepflege. In Ders. (1967/1994), *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation* (3. Aufl.). Frankfurt: Suhrkamp.
- Heath, C., Luff, P. & Sellen, A. (1997). Reconfiguring media space: supporting collaborative work. In K. E. Finn, A. J. Sellen & S. B. Wilbur (Hrsg.). *Video Mediated Communication*. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates, 323–347.
- Held, T. (2019). Face to Face. Sozial-interaktive Potentiale der Videotelefonie. *Journal für Medienlinguistik*, 2 (2), 157–194.
- Jaeggi, R. (2005). *Entfremdung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Joas, H. (1997). *Die Entstehung der Werte*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Jung, M. (2005). Making us explicit: Artikulation als Organisationsprinzip von Erfahrung. In M. Schlette & M. Jung (Hrsg.). *Anthropologie der Artikulation. Begriffliche Grundlagen und transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 103–142.
- Koller, H. C. (2018). *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildung*. Stutthart: Kohlhammer.
- Kollmer, I. (2020). Zur Geschäftslosigkeit der Online-Lehre. Über einige Schwierigkeiten nicht nur der digitalen seminaristischen Praxis. *Sozialer Sinn*, 21 (1), 185–204.
- Kunert, S. (2020). Grenzen der Online-Kommunikation. Zur Kommunikationspsychologie virtueller Coachings und Meetings. *Coaching-Magazin*.
Abgerufen von <https://www.coaching-magazin.de/beruf-coach/grenzen-der-online-kommunikation>
- Merleau-Ponty, M. (1994). *Das Sichtbare und das Unsichtbare: gefolgt von Arbeitsnotizen*. München: Fink.
- Moorstedt, M. (2020). Warum Zoom die Menschen so müde macht. *Süddeutsche Zeitung*.
Abgerufen von <https://web.archive.org/web/20201016192629/https://www.sueddeutsche.de/digital/zoom-fatigue-videokonferenz-ermuedung-corona-1.4888670>
- Reckwitz, A. (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rosa, H. (1998). *Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor*. Frankfurt: Campus.
- Rosa, H. (2011). Is There Anybody Out There? Stumme und resonante Weltbeziehungen – Charles Taylors monomanischer Analysefokus. In M. Kühnlein & M. Lutz-Bachmann (Hrsg.). *Unerfüllte Moderne?* Frankfurt: Suhrkamp, 15–43.
- Rosen, E. (1996). *Personal videoconferencing*. Manning: Greenwich.
- Rucker T. (2019). Bildung. In J. Drerup & G. Schweiger (Hrsg.). *Handbuch Philosophie der Kindheit*. Metzler: Stuttgart, S. 84–89.
- Sarrao, M. F. (2020). Das Bücherregal als neues Statussymbol: Wie sich der zu Hause arbeitende Mann für sein Corona-Publikum inszeniert. *NZZ*.
Abgerufen von <https://web.archive.org/web/20210715231914/https://www.nzz.ch/international/coronavirus-und-die-folgen-das-buecherregal-wird-zum-statussymbol-ld.1551049>
- Schellhammer, B. (2020). „Social Distancing“? Eine leibphänomenologische Studie über Nähe und Distanz in Ausnahmesituationen. *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, 7(2), 335–358.
- Schmitz, H. W. (1999). *Videokonferenz als eigenständige Kommunikationsform. Eine explorative Analyse*.
Abgerufen von https://web.archive.org/web/20211103090413/https://www.uni-due.de/imperia/md/content/kowi-videokonferenz/schmitz_klagenfurt_1999.pdf
- Schneider, T., Hassenzahl, M., Lenz, E., Kohler, K., Adamow, W. & Beedgen, P. (2015). Nähe auf Distanz-sensible Gestaltung von Kommunikationstechnik. In S. Diefenbach, N. Henze & M. Pieltot (Hrsg.). *Mensch und Computer 2015—Proceedings*. Stuttgart: Oldenbourg, 351–354.
- Short, J., Williams, E. & Christie, B. (1976). *The Social Psychology of Telecommunications*. London: John Wiley & Sons.
- Silverman, K. (1997). Dem Blickregime begegnen. In C. Kravagna (Hrsg.). *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*. Berlin: Edition ID-Archiv, 41–64.
- Straub, J. (2019). Identitäts-Bildung und die Offenheit der Person. *heiEDUCATION Journal* 3|2019, 37–62
- Taylor, C. (1992). *Negative Freiheit. Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, C. (2002). *Wie viel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, C. (2017). *Das sprachbegabte Tier*. Frankfurt: Suhrkamp.

Autorin

Julia Lipkina, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Pädagogik der Sekundarstufe. Arbeitsbereiche: Bildungstheorie und Bildungsforschung, Identitätsentwicklung Jugendlicher in schulischen und außerschulischen Kontexten, Konstruktion von Differenz und soziale Ungleichheit.